

Seit ich das Steuerberater-Examen bestanden habe, rufen mich alle paar Wochen Headhunter an, um mich abzuwerben. Das ist bei allen mit bestandenem Examen so, branchenübergreifend, das ist allseits bekannt, selbstverständlich auch bei Vorgesetzten. Wir beide wissen, dass ich jederzeit weg sein könnte, aber ich weiß, dass es nirgendwo merklich besser wäre, nur weil dann die Zahl, die monatlich auf mein Konto purzelt, ein bisschen höher wäre. Da sein Fokus hauptsächlich auf dem Purzeln liegt, ist er überzeugt, mir gerade einen großen Gefallen zu tun, und die meisten würden das an meiner Stelle wohl genauso sehen. Es ist völlig absurd. Da war ich mein ganzes Leben in dieser Bettler- und Bittsteller-Position, und auf einmal: zack, verkehrte Welt.

»Was natürlich auch mit einem Mehr an Verantwortung und einem Mehr an Mandaten einhergeht, was für einen ambitionierten jungen Mitarbeiter wie Sie ja aber genau das Richtige ist, quasi die Überholspur Richtung Führungsposition. Super, oder? Win, win, win!«

Ich hasse ihn und alles, was er liebt.

»Ja ... super! Klar. Vielen Dank.«

Ich will hier raus.

In der Wirtschaftsprüfung arbeitet und reist man von Jahresende bis Jahresmitte sehr viel, die sogenannte *busy season*; im Wesentlichen sieht man sein Zuhause nur, um Wäsche zu waschen und den Koffer umzupacken. Ich ging in der vergangenen Saison schon auf dem Zahnfleisch, noch mehr Mandate und ich kippe im Stehen tot um. Ein Kollege, der im selben Zeitraum sieben Mandate gleichzeitig zu betreuen hatte, braucht seither eine Brille und hat unkontrolliertes Muskelzucken im Gesicht.

»Wunderbar, na dann frisch ans Werk, die Berichte schreiben sich ja nicht von alleine!«

Ich stelle mir manchmal vor, wie er als Kind in einen Topf voller Floskeln gefallen ist, jetzt ist er wie Obelix, nur dass seine Superkräfte das Phrasendreschen und der langweilige Klamottenstil sind.

Ich lächle, damit er sich gut fühlt.

»Einen schönen Tag noch, Herr Dr. Reichardt. Und vielen Dank noch mal!«

»Sehr schön, sehr schön. Gerne!«

Mein holder Wohltäter geleitet mich nach draußen und drückt mir die benutzten Espressotassen in die Hand.

Ich beginne den Arbeitstag mit dem Ziel, ihn zu beenden. Als hätte sich seit der Schule nichts verändert. Wenn es immer nur das Ende ist, wonach man sich sehnt: hat man es dann nicht auch in der Hand, diesen Zeitpunkt selbst zu bestimmen?

Irgendwann ist Mittagessen, irgendwann ist Kaffeepause, irgendwann ist Feierabend.
Meine Augen brennen, mein Inneres längst nicht mehr.

Aufstehen, arbeiten, Sorgen machen, sterben. Fehlt noch das Sterben. Auch dagegen kann ich mich nicht wehren. Will ich auch gar nicht.

WAS MAN VERDIENT

Es ist Abend, ich stehe am Fenster meiner balkonlosen, viel zu teuren und von mir viel zu wenig bewohnten Einzimmerwohnung in der Münchner Innenstadt. Ich rauche und lasse die Zigarette zwischen Zeige- und Mittelfinger hin und her rollen. Eigentlich bin ich Nichtraucher. Behaupte ich zumindest seit Jahren, vor anderen und vor allem vor mir selbst.

Hier stehe ich also.

Wieder ein Tag vorbei.

Wieder habe ich meine Zeit erfolgreich entführt und mit voller Wucht totgeschlagen.

Wieder frage ich mich, ob ich einen guten Deal gemacht habe. Und kenne die Antwort eigentlich längst. Ich tauschte Zeit gegen Geld und Freude gegen Status und wusste dabei nie, was die eigentliche Währung des Lebens ist. Bis heute nicht.

»Es gibt nix Geiles, alles ist scheiße, da dacht' ich mir, ich mach halt einfach das, womit man wenigstens das meiste verdient«, begründete eine ehemalige Mitschülerin ihre Entscheidung, Betriebswirtschaftslehre zu studieren; das beliebteste Studium des 21. Jahrhunderts, die Pilgerstätte der kleinen hörigen Messdienerinnen und am Tropf hängenden Ministranten der einen großen Religion, auf die sich alle, wirklich alle erbärmlichen Würmer auf dem Globus einigen können – Geld, drecksverschissenes Geld, Kohle und Asche, denn nicht selten geht etwas deswegen in Flammen auf.

Doch wir richten uns danach und beten es an, erklären es zum Maßstab für Lebensglück, denn es ist messbar in Euro, Dollar und Urlauben an exotischen Orten, an die man reist, um dort beim Hotelfrühstück exakt das Gleiche zu essen wie zu Hause. Ja, Herr, hier bin ich, nimm mich, am liebsten von hinten, ich hab schon alles vorbereitet, brauchst nur noch Anlauf nehmen, komm, ich bin nichts, du bist alles, gib meinem Leben einen Sinn, gib mir einen Wert, schau, ich kann was, ich hab was, ich bin was, ich habe, also bin ich, ich hab Aktien, schwarze Kreditkarten, kein Gewissen und einen Gürtel, der zu meinen Schuhen passt.

Und wir hören auf sie, auf die Propheten, die Wirtschaftsweisen, Börsenmakler und Professorinnen, die uns freundlicherweise die Welt erklären und wie wir sie zu verstehen haben, was alternativlos ist und was nicht, und wir sind froh, glücklich, strotzen vor Dankbarkeit, denn die Wege des Marktes sind unergründlich, zumindest vorher, im Nachhinein finden sich immer eine Erklärung und ein Sündenbock. So bringet ihnen ein Opfer dar, den Kursen, den Indizes, den Algorithmen des

Hochfrequenzhandels; zum Beispiel die Lebensmittelpreise in Entwicklungsländern, oh ja, geil, ja, ja, noch ein Leerverkauf, ja, ich komme, fuck, ja, ich spritz den armen Schweinen der dritten Welt den Ausfluss meines Wohlstands in die Fresse, einfach, weil ich's kann. Seht mich an, wie ich in meinem Industrieland in meinen Sessel furze, euch bei jeder Gelegenheit ins Gesicht scheiße und mit Plastikmüll überhäufe, das moderne Teeren und Federn des Steroid-Kapitalismus, es grüßt der Neoliberalismus freundlichst.

Tja. So einiges wurde mir erst klar, lange nachdem ich mich für Betriebswirtschaftslehre eingeschrieben hatte.

AUSKNIPSEN

Es ist dunkel und ich finde den Schalter nicht mehr. Manchmal, wenn ich im Bett liege und nicht schlafen kann, drängt sich die Vorstellung in meinen Kopf, einfach so nach draußen zu gehen, wie ich gerade bin, in T-Shirt und Boxershorts, und mich irgendwo in ein versifftes, dunkles Eck zu legen und in Ruhe zu erfrieren. Das würde sich wirklich hervorragend anhören, wenn ich nicht wüsste, dass das enorm unkomfortabel werden würde und es jetzt nicht schon längst zu warm dafür wäre. Das beschissene Wetter ist einfach nie so, wie man es gerne hätte.

Ich gehe nach draußen. Tür zu, Kopf leer. Der Himmel, meine Jacke und mein Gemüt sind schwarz und ich frage mich, ob es das Ziel aller Menschen ist, der Erkenntnis näher zu kommen wie Vögel dem Himmel, wissend, sie nie erreichen zu können, aber ebenso unfähig, zu verstehen, dass man sich längst mittendrin befindet.

Eine schwarze Katze läuft vorbei, langsam, ziellos. Hätte beinahe was Poetisches, wenn ich nicht wüsste, dass sie einfach nur Futter sucht und dann schlafen möchte. Hat aber auch was, so ein Katzenleben, denke ich. Während ich rauchend auf den verlassenenen, regennassen Straßen stehe und das Geheule der letzten S-Bahnen in der Ferne höre, beneide ich sie ein wenig. Die Zigarette ist fast zu Ende und Schrift ist Gift, sagt man, aber ich rauche den letzten Rest, weil ich sowieso nicht zum Genuss oder zur Beruhigung rauche, sondern einzig deshalb, weil es mir schadet und ich daraus eine seltsame Form der Genugtuung ziehe. *Macht kaputt, was euch kaputtmacht*, heißt es, also gebe ich mir Mühe, denn ich kann ehrgeizig sein, wenn ich möchte. Der Frühling ist launisch und meine Finger eisig, noch spüre ich sie, nach dem nächsten Glimmstängel nicht mehr und ich weiß, dass ich morgen erkältet sein könnte, aber das wäre in Ordnung, dann hätte mein Körper wenigstens mal etwas zu tun und ich zudem eine praktische, allgemeingültige Ausrede für all meine Unzulänglichkeiten.

Ich schlurfe die Straße entlang und bleibe vor einem Graffiti an einer Häuserfassade stehen. Ich glotze und der aufsteigende Zigarettenrauch brennt in meinen Augen. Aus einer dunklen Ecke des furchtbar umgesetzten Motivs starren mich zwei Augen an. Das Schwarz ist an einer Stelle so ausgebleicht, dass man meinen könnte, die mysteriöse Figur hätte einen Mund und würde schief grinsen. Eigentlich wollte ich über mein Leben nachdenken, doch ich stelle lediglich fest, wie wenig schmerzhaft es ist, die Glut in der eigenen Handfläche erlöschen zu lassen, drehe um und gehe nach Hause. Bevor